

# Zwei Brüder aus Schönenberg helfen den Ärmsten mitten in Afrika

**Im Einsatz für bessere Medizin** Julian und Alex Süsstrunk unterstützen Spitäler im Tschad, einem der ärmsten Länder der Welt. Das hat mit einer ganz persönlichen Erfahrung zu tun.

Daniela Haag

Die Ärztedichte im Tschad ist hundertmal kleiner als in der Schweiz. In dieses Land reiste Julian Süsstrunk im Sommer 2012. Der damals 22-Jährige hatte erst zwei Jahre Medizin studiert. Er wollte beim tschadischen Arzt Frédéric Djongali, der ein Privatspital gegründet hatte, ein Praktikum machen. Der Einstieg war so hart, dass er bereits nach einer Woche wieder abreisen wollte. Er blieb dann doch zehn Wochen. Zurück in der Schweiz, gründete er mit seinem Bruder Alex Süsstrunk den Verein Amitié Suisse Tchadienne, um private Gesundheitseinrichtungen zu unterstützen.

In staatlichen Spitälern im Tschad werden Notfälle und gewisse Krankheiten wie Tuberkulose offiziell zwar gratis behandelt. Das Gesundheitspersonal sei aber mit dem Patientenandrang oft überfordert, schreiben Julian und Alex Süsstrunk auf der Website ihres Vereins. Weil die Korruption verbreitet sei, müsse man den Begriff der Gratisbehandlung relativieren. Privatspitäler wie jene, denen sie helfen, gewinnen deshalb an Bedeutung. Ihre Behandlungspreise seien oft dieselben wie in den öffentlichen Spitälern, das Angebot aber besser.

Seit zehn Jahren setzen die Brüder Süsstrunk Projekte um, immer in Zusammenarbeit mit den Personen vor Ort. Am 10. März erzählen sie an einer öffentlichen Veranstaltung in Wädenswil von ihren Eindrücken der letzten Reise in den Tschad von Anfang Jahr.

**Die Lebenserwartung im Tschad ist eine der tiefsten weltweit. Was erleben Sie vor Ort?**

**Julian Süsstrunk:** Es sterben viele Menschen an Banalitäten, das ist die Realität. Viele Babys sterben im ersten Lebensjahr an Infektionen, Malaria oder Durchfallerkrankungen. Es gibt viele saisonale Tropenkrankheiten. Zudem ist Hepatitis verbreitet. Für viele Erkrankungen, wie zum Beispiel Tumoren, gibt es kaum verlässliche Diagnostik. Auch ganze Fachgebiete, wie die Unfallchirurgie, sind praktisch inexistent. Ich habe Kinder mit offenen Brüchen gesehen, in denen Maden waren. Oder Frauen, bei denen der Tumor aus der Brust herausragte und blutete. Sie kamen zu spät in die Behandlung.

**Die Gesundheitsversorgung ist teilweise prekär. Hatten Sie damit gerechnet?**

**Julian S.:** Ich dachte schon, dass es schwierig wird. Aber dieser Kontrast zur Schweiz war wirklich heftig. Ich lebte mit dem Arzt Frédéric Djongali in seinem kleinen Häuschen mit Wellblechdach, ohne Wasser und ohne Strom. Es war Regenzeit. Einmal täglich schüttete es sintflutartig nieder. Danach stand alles unter Wasser. Das Klima war heiss



Sie setzen sich seit zehn Jahren für eine bessere Gesundheitsversorgung im Tschad ein: Arzt Julian (links) und Produktmanager Alex Süsstrunk (von links). Foto: Manuela Matt



Der Arzt Frédéric Djongali (ganz rechts, neben Frédéric Süsstrunk) hat die Clinique El Jire Rapha 2009 in Moundou gegründet. Foto: PD

und feucht. Es ist die Zeit, in der es viele Malariafälle gibt. Es starben viele Menschen. Die Klinik war baufällig. Es gab kein sauberes Wasser.

**Wie konnten Sie als Student den Arzt unterstützen?**

**Julian S.:** Nach zwei Jahren Medizinstudium kann man noch nichts. Es ging mir darum, zu erfahren, wie die Menschen leben und arbeiten. Ich konnte bei Operationen dabei sein. Einmal im Monat fuhr Frédéric Djongali mit seinem Motorrad zu einem kleinen Spital in den Busch. Er

**Julian und Alex Süsstrunk**

Julian und Alex Süsstrunk sind in Schönenberg aufgewachsen. Julian (33) hat die Kantonsschule Enge besucht und in Südafrika ein Austauschjahr gemacht. Er hat Medizin studiert und arbeitet heute als Chirurg im Universitätsspital Basel. Alex (37) arbeitet als Produktmanager bei einer Bank. Beide haben eine Familie. (dh)

nahm einen Generator mit, denn Strom gab es dort nicht. Wir operierten Leistenbrüche, Myome oder Prostataentfernungen, bis der Diesel im Generator ausging. Frédéric ist ein sehr guter Chirurg, hatte aber sehr wenig Mittel zur Verfügung.

**Wie muss man sich eine Operation im Busch vorstellen?**

**Julian S.:** Das Spital war sehr einfach. In der Regel operierten wir nur zu zweit, also ohne Operationsschwester und Narkosearzt. Wir mussten während des Operierens auch noch die Narkose regulieren und Medikamente nachspritzen.

**Was motiviert Sie, die Gesundheitszentren im Tschad zu unterstützen, Alex Süsstrunk?**

**Alex Süsstrunk:** Ich telefonierte ein paarmal mit meinem Bruder, als er für das Praktikum im Tschad war, und bekam mit, wie schwierig die Umstände dort sind. Wir wollten versuchen, etwas zu bewirken. Die Priorität war, die Wasserversorgung im



Der Verein hat die Erweiterung und Modernisierung der Geburtsklinik von El Jire Rapha finanziert. Foto: PD

Spital zu verbessern. Das Wasser kam damals aus einem offenen, verschmutzten Ziehbrunnen. Deshalb stellten wir nach Julians Rückkehr gemeinsam ein Dossier über seinen Einsatz, das Land und über das Projekt für einen neuen Brunnen zusammen. Dann sammelten wir Spenden, vorwiegend im Bekannten- und Verwandtenkreis.

**Nach der Wasserversorgung kamen ein neuer Generator, dann Solarpanels und schliesslich eine neue Klinik hinzu. Nach welchem Grundsatz gingen Sie vor?**

**Julian S.:** Das oberste Ziel ist es, die Patientenversorgung zu verbessern. Jede Anschaffung und jedes Projekt besprechen wir immer mit den Leuten vor Ort. Wir investieren nur in bestehende Infrastruktur, die bereits funktioniert und die wir verbessern können. Materialien und Geräte werden wenn immer möglich im Tschad besorgt.

**Alex S.:** Bei uns gehen 100 Prozent der Spendengelder in den

Tschad. Alles, was mein Bruder und ich leisten, ist unentgeltlich. Die Reisen in den Tschad finanzieren wir aus der eigenen Tasche.

**Was motiviert Sie nach zehn Jahren immer noch?**

**Julian S.:** Wir sehen, dass wir mit vergleichsweise wenig Geld sehr viel bewirken können.

**Alex S.:** Es ist sehr eindrücklich, wenn wir dort sind. Mir geht es immer nah, und wenn wir zurückkommen, nehme ich das Leben hier wieder anders wahr. Körperlich erholte bin ich aber nicht, denn so eine Reise ist sehr streng.

**Julian S.:** Über die Jahre sind enge Freundschaften entstanden. Wir sind keine Altruisten. Wir geben nicht nur, wir erhalten auch viel. Es ist ein Privileg, sich in den beiden Welten bewegen zu können. Bei uns in der Schweiz läuft vieles virtuell, im Tschad ist das Leben fassbarer. Die Menschen sind gastfreundlich und interessiert. Ich geniesse es, mit ihnen unter dem Mangobaum zusammen-

zusitzen, Wasser zu trinken und zu reden.

**Im Tschad sind die Frauen nicht gleichberechtigt. Wie haben Sie die Unterschiede erlebt?**

**Julian S.:** Es sind andere Gesetze und Wertvorstellungen. Beispielsweise gehört die Tochter dem Vater und wenn sie heiratet, dem Ehemann. Bei den ärztlichen Konsultationen ist der Mann meistens dabei. Die Frau hat kein Recht auf ein Privatleben. Manchmal gelingt es trotzdem, ein vertrauliches Gespräch mit der Frau einzufordern.

**Wie gehen Sie mit den kulturellen Unterschieden um?**

**Julian S.:** Ich hatte den einen oder anderen Konflikt mit dem Arzt, weil ich viel hinterfragt habe. Beispielsweise, dass Homosexualität als Krankheit betrachtet wird. Oder wenn ein muslimischer Ehemann mit seinen zwei oder drei Frauen in die Klinik kam, und alle hatten die gleiche Geschlechtskrankheit. Ich fand das absurd und sprach viel darüber mit Frédéric. Wir haben beide viel voneinander gelernt. Heute muss ich sagen, es steht mir als Schweizer nicht zu, den Menschen im Tschad zu sagen, was richtig und was falsch ist.

**Sie sagen, mit wenig Geld kann man viel bewirken.**

**Die Behandlung einer unkomplizierten Infektionskrankheit kostet 3 bis 5 Franken. Und doch fehlt vielen das Geld?**

**Julian S.:** Frédéric Djongali hat schon früher Leute behandelt, die die Behandlung nicht bezahlen konnten. Er musste aus der eigenen Tasche drauflegen. Seit ein paar Jahren können wir dank einer Stiftung Behandlungen subventionieren, damit auch die Ärmsten medizinisch versorgt werden. Letztes Jahr wurden mit rund 50'000 Franken 4000 Konsultationen und Behandlungen, 330 Geburten und 130 Operationen subventioniert.

**Alex S.:** Eine Geburt im Spital kostet 10, ein Kaiserschnitt 50 Franken. Das ist in unseren Augen nicht viel. Bevor die Ernte eingefahren wird, haben aber viele kein Geld. Es gibt dort keine Krankenkassen und kein Sozialsystem, somit sind die Patienten auf sich allein gestellt.

**Julian S.:** Die Vergleiche sind haarsträubend. Wir unterstützen zwei Spitäler und vier Gesundheitszentren. Das eine Spital zum Beispiel beschäftigt rund 20 Angestellte. Sie behandeln im Jahr 8000 bis 10'000 Patientinnen und Patienten. Alle Löhne und alle Ausgaben zusammen betragen circa 125'000 Franken. Dieser Kontrast ist so extrem, wenn ich sehe, wie viel Geld hier in den Spitälern ausgegeben wird für Therapien, Medikamente und Behandlungen.

10. März, 18 bis 20 Uhr, Gessnerweg 5, Wädenswil, Erfahrungsbericht von Julian und Alex Süsstrunk aus dem Tschad.